

26.11.2017

Predigt: Lk 12, 42-48 „Wozu lebe ich?“

Pfr. Michael Schaan



Liebe Gemeinde!

In den letzten Tagen und Wochen haben viele Menschen die Gräber ihrer Lieben gerichtet. Beim Besuch auf dem Friedhof und jetzt heute beim Totengedenken geht uns der Verlust von lieben Menschen noch einmal besonders zu Herzen. Hautnah haben wir gespürt, wie der Tod Lücken reißt.

Jeder Abschied war anders: der eine kam völlig unerwartet und überraschend, der andere hatte sich schon länger angekündigt. Der eine Abschied erschien fast wie eine Erlösung – der andere war ein herber Schlag.

So oder so - der Tod ist in unser Leben eingebrochen und hat es verändert.

Wir haben unsere Verstorbenen betrauert in den vergangenen Monaten – und wir erinnern uns in diesem Gottesdienst noch einmal an sie. Ihre Namen werden verlesen, eine Kerze angezündet. Noch einmal tauchen bei einigen von uns die Bilder des Todes auf, durchwachte Nächte, schiere Fassungslosigkeit, hilfreiche und eher belastende Begegnungen beim Abschied.

Manche konnten in Frieden Abschied nehmen und loslassen, andere kommen über den plötzlichen Verlust nicht hinweg. Manche werden von quälenden Fragen umgetrieben: „Warum musste dieser Abschied sein? Hätte unser Leben miteinander nicht noch dauern können? Warum so früh? Weshalb auf solche Weise? Was wird nun aus ihm, aus ihr?“

Ein berühmtes Lied von Bob Dylan heißt „Blowin’ in the Wind“. Der Text dieses Liedes besteht aus Fragen, Fragen, Fragen. Im Kehrvers heißt es: „Die Antwort, mein Freund, weiß ganz allein der Wind.“

Der frühere Chemnitzer Jugendpfarrer Theo Lehmann hat für dieses Lied einen deutschen Text geschrieben. Er besteht auch aus Fragen: „Was ist das Leben und was ist der Tod? Was ist dazwischen die Zeit?“ Im Kehrvers heißt es allerdings: „Die Antwort, mein Freund, gibt Jesus nur allein. Die Antwort gibt Jesus nur allein.“

Was ist das Leben und was ist der Tod? Was ist dazwischen die Zeit?

Am letzten Sonntag des Kirchenjahres, am Ewigkeitssonntag, tauchen solche Fragen unwillkürlich auf, Fragen, denen wir sonst gerne ausweichen. Fragen, die tiefer gehen, als „was wird aus der Energiewende?“, oder „wie geht es mit der Regierungsbildung in Berlin weiter?“

Der Ewigkeitssonntag erinnert uns Lebende daran, dass wir selbst einmal sterben müssen. Ein „Memento mori“, eine Erinnerung an unsere eigene Sterblichkeit – auch das ist dieser Tag. Und so brauchen wir beides: Trost angesichts des Todes lieber Menschen und Orientierung für uns selbst, die wir in dieser Welt noch eine Aufgabe haben.

Liebe Gemeinde!

In der Beispielgeschichte aus dem Lukasevangelium, die wir vorhin gehört haben, ist zwar nicht direkt von Sterben und Tod die Rede. Aber indirekt schon. Jesus sagt: es kommt der Tag, an dem unser Einsatz in dieser Welt beendet ist. Und dann wird sich Gott unsere Lebensbilanz anschauen. „*Der Verwalter kommt zu einer Stunde, da ihr’s nicht meint.*“ Das kann auf zweierlei Weise geschehen. Die erste Variante, die persönliche, ist der Tod. Der Tod zieht einen Schlussstrich unter unser Leben hier auf dieser Welt. Die Bücher sind zugeklappt und die Lebensbilanz abgeschlossen. Die Toten ruhen in Gottes Hand und warten dort auf das abschließende Urteil.

Die zweite Variante, die universelle, spricht von jenem Tag am Ende der Weltzeit, wenn Jesus Christus für alle sichtbar wiederkommt. Dann wird er Gericht halten, über die, die leben und über alle bereits Verstorbenen seit Adam und Eva.

An den beiden Verwaltern in der Geschichte können wir sehen, worauf es Jesus dann ankommt.

Da ist zum einen der treue Verwalter. Er weiß, dass ihm der Besitz nur anvertraut ist. Die Sachen gehören ihm nicht. Er ist nur der Verwalter. Er verhält sich so, wie man es von ihm erwartet. Er geht verantwortlich mit anvertrauten Menschen und Dingen um.

Und dann ist zum andern der untreue Verwalter. Er verhält sich, als ob ihm selbst alles gehören würde. Er maßt sich an, der Chef zu sein. Er verhält sich so, als ob er niemand Rechenschaft schuldig wäre. Er vernachlässigt die Menschen, die ihm anvertraut wurden. Er missbraucht das anvertraute Gut.

In der Geschichte geht es um zwei Fragen: Wer bin ich? Wozu lebe ich?

### **1. Wer bin ich? Antwort: Ein Verwalter Gottes**

Ein Verwalter hat die Aufgabe, etwas zu verwalten, was einem anderen gehört.

Wenn Jesus uns mit einem Verwalter vergleicht, dann sagt er: alles was ihr habt, ist euch geliehen. Es gehört euch nicht. Es ist euch nur für eine bestimmte Zeit anvertraut.

Bei genauer Betrachtung müssen wir erkennen: ja das stimmt. Jesus hat Recht.

Allerdings verhalten wir uns oft anders. Unsere Sprache verrät uns: Ich spreche von meinem Leben, meiner Gesundheit, meinen Kindern, meiner Frau, meinem Mann, meinen Eltern, meinem Haus, meinem Auto, meinem Garten, meiner Firma, meinem Beruf....

Als Gottes Verwalter müssten wir anders sprechen: mein geliehenes Leben, meine geliehene Gesundheit, meine geliehenen Kinder, mein geliehener Mann, meine geliehene Frau; meine geliehenen Eltern, mein geliehenes Haus, Auto, Garten, Firma, Beruf.... Das ist keine sprachliche Spitzfindigkeit, sondern eine Erkenntnis, die weitreichende Folgen hat. Viel Schmerz und viel Streit entsteht daraus, dass wir Dinge oder Menschen als unser Eigentum ansehen. Dass wir meinen, wir hätten ein Recht auf dieses und jenes. Dass wir denken, das stünde uns zu...

### **2. Wozu lebe ich? Antwort: Um das zu tun, was Gott mir aufträgt**

Wenn wir Verwalter sind, dann sind wir natürlich verantwortlich für das, was wir zu verwalten haben - und zwar nicht nur gegenüber den Kindern, Ehepartnern, dem Chef in der Firma, auch nicht nur vor dem eigenen Gewissen, sondern vor allem gegenüber dem, der es uns anvertraut hat, also Gott.

Wem vertrauen Sie Ihr neues Auto an? Wem überlassen Sie Ihr Haus, wenn Sie in Urlaub fahren? Oder wem vertrauen Sie in unsicheren Zeiten Ihr Geld an? Zu allen Zeiten hat man sich nach vertrauenswürdigen Menschen umgesehen, so auch zur Zeit Jesu.

Deshalb spricht Jesus von treuen und untreuen Verwaltern. Und abschließend sagt er: *„Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man umso mehr fordern.“*

Die Frage ist also: wie gehe ich mit den Dingen um, die mir anvertraut sind? Gott vertraut mir mein Leben an. Wie gehe ich mit diesem kostbaren Gut um? Was mache ich mit meiner Zeit, meiner Kraft, meinen Fähigkeiten? Was tue ich für meine Lebensfreude und was, damit Gott durch mein Leben geehrt wird?

Vielleicht hat Gott mir noch mehr anvertraut, einen Lebenspartner, eine Familie.

Wie gehe ich mit diesen wertvollen Geschenken Gottes um?

Gott kann mir auch Menschen anvertraut haben in der christlichen Gemeinde in der Jungschar, im Hauskreis.

Oder ich bin Vorgesetzter, vielleicht sogar Arbeitgeber. Wie verhalte ich mich im Berufsalltag? Zeigt sich da, dass ich weiß: Gott ist mein Chef? Und allen Christen hat Gott seine Botschaft von Jesus, unserem Retter und Heiland, anvertraut. Was tun wir, damit diese gute Nachricht unter´s Volk kommt? Dass die Liebe Gottes Hand und Fuß bekommt?

Eine alte Frau war gestorben. In der Trauerpredigt erwähnte der Pfarrer die Zeit der Pflege. Die Tochter hatte ihre Mutter liebevoll versorgt und ihr die Möglichkeit gegeben, immer wieder in die Natur rauszukommen. Sie hatten ihre gemeinsamen Spaziergänge mit dem Rollstuhl gemacht. „... *damit er ihnen zur rechten Zeit gibt, was ihnen zusteht.*“ Andere bringen sich in der Gemeinde ein, trotz herausforderndem Beruf und Familie. Sie wollen den Jungscharkindern oder Jugendlichen die Geschichten der Bibel nahe bringen, damit das Vertrauen zu Jesus und ihrem Vater im Himmel wachsen kann. . „... *damit er ihnen zur rechten Zeit gibt, was ihnen zusteht.*“

Viele haben Patenkinder. Sie können Ihrem Patenkind zum Geburtstag Karten für ein christliches Konzert (je nach Musikgeschmack) schenken. Und vor allem: für das Patenkind beten. Das Patenamtsamt ist ein „Verwalter“-Amt. Dem Paten sind seine Patenkinder anvertraut, „... *damit er ihnen zur rechten Zeit gibt, was ihnen zusteht.*“ Eine fromme Frau kommt immer wieder mit ihrem Nachbarn über Gott und die Welt ins Gespräch, obwohl der sonst nicht viel von der Kirche und Glaube hält. An Weihnachten schenkt sie ihm eine Flasche Wein und ein christliches Büchlein. „Karle“, sagt sie, „ich würde mich freuen, wenn du dieses Büchlein liest. Da geht es um Fragen, die sich jeder Mensch früher oder später stellt. Und Jesus möchte, dass du auch einmal die Ewigkeit bei ihm verbringen darfst.“ „... *damit er ihnen zur rechten Zeit gibt, was ihnen zusteht.*“

Doch schließlich hat Jesus auch den zweiten Verwalter im Blick. Und dieser sagt: „*Mein Chef kommt noch lange nicht.*“ Keiner schaut mir auf die Finger. Ich kann tun und lassen, was ich will. Statt sich um die anvertrauten Menschen zu kümmern, macht er ihnen das Leben schwer. In der Geschichte heißt es: er „schlägt“ sie. „*Er fängt an, zu essen und zu trinken und sich zu besaufen.*“

Liebe Gemeinde! Es ist ein uraltes Prinzip. Wer meint, er hätte keinen Herrn mehr über sich, der wird herrisch und selbstherrlich – das zeigt die Geschichte tausendfach, von Cäsar über Hitler bis zum nordkoreanischen Diktator Kim Jong Un. Auch in der Kirche haben leider immer wieder Leute ihr Amt missbraucht, haben ihre Macht missbraucht, haben sogar anvertraute Kinder missbraucht. Aber wir sollten nicht mit dem Finger „auf die Kirche“ und „die da oben“ zeigen. Denn wir sind die Kirche. Wir sind das Volk Gottes. Wo stehen wir in der Gefahr, dass wir unsere Ämtchen, unsere Funktionen ausnutzen, um selbst am meisten davon zu profitieren? Sitzen wir nicht lieber mit den Leuten im Hauskreis zusammen, mit denen wir uns gut verstehen, und vernachlässigen die anderen, die uns viel nötiger hätten?

Ohne Frage: in dieser Beispielgeschichte von Jesus finden sich teils schroffe Aussagen: „*und wird ihn in Stücke hauen lassen und wird ihm sein Teil geben bei den Ungläubigen.*“ Im Glaubensbekenntnis sprechen wir den Satz: „Von dort wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten.“ Das hat ja auch seine gute Seite: Es ist gut zu wissen, dass es Gerechtigkeit gibt. Es ist tröstlich zu wissen: Wo immer jemand auf dieser Erde unter Ungerechtigkeit leiden musste, und vielleicht sogar gewaltsam sterben musste, ihm wird am Gerichtstag Gottes Gerechtigkeit widerfahren.

Ganz sicher wird keiner von uns immer ganz und gar seinen Aufgaben gerecht, wir sind schließlich fehlerhafte, sündhafte Menschen. Wir leben jeden Tag von der Vergebung Gottes.

Aber es macht eben schon einen Unterschied: wenn uns bewusst wird, dass wir Gottes Verwalter sind. Denn dann wird sich das positiv auswirken auf unsere Beziehungen, sei es zuhause, am Arbeitsplatz und auch in der Gemeinde.

Vergessen wir nicht: jedem von uns ist „viel gegeben“, „viel anvertraut“ – zwar in unterschiedlicher Weise, aber auf jeden Fall „viel“. Viel Zeit, viel Geld, viele Fähigkeiten, viele Erfahrungen, viele Möglichkeiten, viele Chancen, viele Einflußmöglichkeiten. Wenn das kein Grund zur Dankbarkeit ist. Wenn Gott uns viel anvertraut, dann ist das ein Zeichen von Wertschätzung und Ehre.

Darüber dürfen wir uns freuen. Und wenn dann ab und zu auch etwas sichtbar wird von der Frucht unseres Einsatzes, dann ist das ermutigend und spornt uns an.

Am Ende wartet sogar noch eine Gratifikation: *„Dieser Verwalter darf sich glücklich nennen, wenn sein Herr ihn bei der Rückkehr gewissenhaft bei der Arbeit findet.*

*Das sage ich euch: Einem so zuverlässigen Mann (Frau) wird er die Verantwortung für seinen ganzen Besitz übertragen“ (V. 43f.).*

Liebe Gemeinde!

das Gleichnis von Jesus spricht nicht direkt von Sterben und Tod. Aber indirekt steht das Thema im Raum. Denn es geht um die Frage: was zählt am Ende unseres Lebens?

Worauf kommt es dann an?

Deshalb ist es das Klügste auf der Welt, rechtzeitig zu überlegen: Wer bin ich? Wozu lebe ich auf dieser Welt? Wie soll ich meine Lebenszeit ausfüllen?

Wer bin ich? Antwort: wir sind Verwalter – nicht Eigentümer! Gott hat uns viel anvertraut – unser Leben, unsere Lebenszeit – wie lang oder kurz sie auch scheint – mit all den Möglichkeiten und Chancen, die darin liegen.

Wozu lebe ich? Antwort: um die Aufgaben anzupacken, die Gott uns vor die Füße legt. Nach seinem Willen fragen, Verantwortung für andere übernehmen, unsere Lebenszeit nutzen, dass andere Menschen durch uns Segen erfahren und Gott geehrt wird.

Was wir heute können, ist: uns von Jesus beschenken lassen – mit seiner Liebe, seinem Trost, seiner Kraft, seiner Hoffnung. Und um Vergebung bitten, wenn ich merke:

Ich habe mich häufig so verhalten, wie der untreue Verwalter. Dann kann ich beten:

„Herr Jesus, bitte vergib mir, dass ich mein Leben nach meinen eigenen Vorstellungen gelebt habe. Vergib mir, wo ich schuldig geworden bin an dir und an anderen Menschen, an Lebenden und schon Verstorbenen. Hilf mir, deinen Plan für mein Leben zu erkennen und nach deinem Willen zu handeln.“

Den Tod verdrängen und ausblenden können wir nicht, solange wir leben. Nein, das sollen wir auch nicht. Aber seit Karfreitag und Ostern gilt: Jesus hat die Macht, aus dem Tode und aus dem Gericht raus zu holen. Darum lasst uns auf ihn, auf Jesus, vertrauen.

Dann können wir auch ruhig werden über unsere Toten. Sie sind in Gottes Hand.

Diese Hoffnung macht uns zu Wartenden. Zu Leuten, die auf den Chef der Welt warten.

Wir warten aber nicht auf dem Sofa sitzend und Däumchen drehend. Sondern so, dass wir in der Zwischenzeit die aufgetragenen Aufgaben treu und zuverlässig tun.

Und zwar solange bis er kommt. Bis er auch zu uns sagt: „Gut gemacht. Es reicht. Komm nach Hause.“

Und alle treuen Verwalter sagen: Amen.